

Kritische Blätter

Literaturanzeiger für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft

Monatliche Beilage des »Wirtschaftsdienst«

Heft 7

Hamburg, den 25. Juli 1924

2. Jahrgang

Über Keynes' Währungsakt

Daß es unter den Männern der Wissenschaft Könige gibt und Kärner, ist seit jenem berühmten Distichon oft wiederholt worden. Seltener wird bemerkt, daß freilich nicht immer der Zustand von Recht und Billigkeit hergestellt ist, wo die einen bauend herrschen, die andern helfend sich dem Plan der Höhern fügen. Das Problem verwickelt sich auch dadurch, daß jene Scheidung nicht immer durchgreift: die Forscher lassen sich in der Tat nicht alle in Herrscher und Knechte einteilen; es gibt unter ihnen auch Träumer und Rechner, Rodende und Reiniger, Verwalter und Kämpfer, Archivare und Empörer. Diese Mannigfaltigkeit wird allerdings immer seltener verwirklicht. In den letzten Menschenaltern überwiegen die ordnenden und stoffsammelnden, formalistischen und spezialistischen Naturen durchaus. Nur in wenigen Gelehrten sind noch andere Kräfte des Erkennens und Bildens lebendig. Zu diesen schwer einzuordnenden Geistern, für die auch die Grenzen von Wissenschaft und Tat nicht immer mit der gleichen Leichtigkeit zu ziehen sind wie für die reinen Teilforscher und reinen Dialektiker, gehört heute in erster Linie John Maynard Keynes, sicherlich nicht der letzte Engländer, aber einer der ersten Europäer auf englischem Boden und aus britischem Blut.

Die Öffentlichkeit kennt ihn als den Verfasser der beiden Kampfschriften gegen den Frieden von Versailles: Dokumente einer höchst seltenen synoptischen Fähigkeit zur Erkenntnis von Gesamtzuständen, und als den Herausgeber jener Wiederaufbauhefte des Manchester Guardian: des ersten Versuchs, die öffentliche Meinung mehr als eines Kontinents für die Verwirklichung weniger einfacher und klarer Gedanken durch die Mittel der Publizität reif zu machen. Die besser Unterrichteten wissen, daß er Fellow, das heißt nicht Professor, sondern wissenschaftliches Mitglied eines Cambridger Colleges ist, daß er während des Krieges im englischen Schatzamt die interalliierten Finanzierungen unter sich hatte, daß er während der Friedensverhandlungen Lloyd George als Berater nach Paris begleitete und daß er den Posten aufgegeben hat, als er die Politik des englischen Premiers ehrlos werden sah. Den wenigsten ist bekannt, daß er vor dem Krieg ein ausgezeichnetes Buch über Währung und Finanzen British-Indiens geschrieben, als Mitglied mehrerer Währungskommissionen maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung der Rupienwährung in den letzten Jahren geübt und nach dem Krieg ein umfassendes Werk über die Grundlagen der Wahr-

keitstheorie veröffentlicht hat. Wenn er jetzt mit einem „Tract on Monetary Reform“ (London, Macmillan, 1923)¹⁾ hervortritt, so redet er also nicht, wie einige anzunehmen scheinen, von Dingen, die erst durch die Gewalt der Umstände in seinen Gesichtskreis gedrängt worden wären, sondern es handelt sich hier um eines seiner ältesten Forschungsgebiete und um die Fortbildung von Gedankengängen, die schon in seinem ersten Buch sehr wichtige Abweichungen von den damals fast allgemein herrschenden Meinungen zeigten.

Über den währungspolitischen Inhalt des Buches wird an anderer Stelle bald und oft zu sprechen sein: der Gang der Dinge hat es in den Brennpunkt der jetzt zu lösenden staatlichen und zwischenstaatlichen Geldprobleme gestellt, und so wird eine genaue Prüfung der Ziele und Mittel der von Keynes vorgeschlagenen Geldreform zu einem dringlichen Anliegen der nächsten Monate. Sie scheint unerhört kühn, aber sie hat, wie der Leser Friedrich Bendixens und Irving Fishers bemerkt, sehr wichtige Vorläufer auf dem Kontinent und in Amerika: Abkehr von der Goldwährung klassischen Stils, aber auch von der Goldkernwährung, die unter den gegebenen Umständen weitaus die meisten Anhänger zählt; Regelung der Geldmenge mit dem Ziel festen Preisniveaus — wenn es sein muß, auf Kosten fester Valutakurse, wenigstens zwischen England und den Vereinigten Staaten; von den übrigen Ländern wird angenommen, daß sie am besten daran tun, ihre Valuta an der englischen oder der amerikanischen Währung zu befestigen. Die Begründung dieser Thesen wird nicht in strengem systematischen Zusammenhang gegeben, sondern in einer Reihe von erst lockerer, später fester verbundenen, höchst lebhaft und anschaulich geschriebenen Kapiteln, in denen die Wirkungen von Veränderungen der Preisniveaus (Inflation und Deflation) auf Klassenbildung, Produktion und Staatsfinanzen analysiert, die Zusammenhänge von Preisstand und Geldmenge, Preisstand und Valutakursen, die Wirkungen der Saisonschwankungen und die Funktionen des Terminmarkts für die intervalutarischen Kurse erörtert, die Alternativen der heutigen Währungspolitik charakterisiert und schließlich die Grundgedanken der neuen Geldverfassung dargelegt werden. Das Buch rechnet mit Lesern, die Gefallen an Eleganz der Darstellung und Beweis-

¹⁾ Die deutsche Übertragung von Dr. Ernst Koetheraler (Verlag Duncker & Humblot, München u. Leipzig, 1924) muß, wie die der Friedensvertragsbücher als durchaus unzulänglich bezeichnet werden. Sie ist von der ersten Zeile an voll von unerlaubter Willkür und unentschuldbarer Ungenauigkeit.

führung, am Umdeuten und am Andeuten haben. Für Pedanten ist es nicht geschrieben. Wer den Verfasser darum für einen Forscher minderer Ordnung zu halten geneigt ist, mag den *Treatise on Probability* in die Hand nehmen: er würde wohl eine bestürzte Miene zeigen, würde ihm zugemutet über Inhalt und Methode des Werkes zu referieren.

Wendet er aber ein, hier rede fast ein anderer Autor, so ist er entschieden im Unrecht. Das Ziel, und also auch Verfahren und Darstellung, ist ein anderes; der Geist ist der gleiche — die helle, männlich-kraftige, zugleich skeptische und zuversichtliche Geistesart des alten und neuen Cambridge, sehr frei von Illusionen und Vorurteilen, sehr sicher und klar im Denken, das an reiner Mathematik strenge geschult ist, nicht immer frei von englisch-allzu-englischen Neigungen, aber von den ersten Vorläufern eines neuen europäischen Geistes angeweht: eine Geistesart, die nicht mehr den Automatismus des Naturlaufs für allgütig und allweh hält; die Bewußtheit und Entscheidung an die Stelle des Herkommens setzt; und die den Staat für etwas Anderes hält als die Summe der Einzelinteressen und Einzelschicksale.

Es hat sich also in einigen Kreisen Englands eine Wandlung vollzogen, die für den deutschen Forscher von besonderem Belang ist, zumal angesichts der gegenwärtigen Lage der Geldtheorie. Mustert man nämlich die wissenschaftlichen Schriften, die über die Grundfragen von Geld und Währung in den letzten drei Jahren erschienen sind, so bemerkt man auf den ersten Blick, daß die Führung auf diesem Felde nicht mehr bei Deutschland ist. Die wichtigste Ursache davon ist wahrscheinlich die Zerrüttung des deutschen Geldwesens in den letzten Jahren. Sie hat zwar der deutschen Wissenschaft Aufgaben von höchster Dringlichkeit und größtem Interesse gestellt, aber sie hat ihr zugleich die Ruhe der Betrachtung und die Distanz von den Dingen genommen, ohne die theoretische Forschung nicht gedeihen kann. Es kommt hinzu, daß schon vor dem Eintreten der Krisis die Geldtheorie auf

den deutschen Universitäten zu stagnieren begonnen hatte. Die große Leistung Georg Friedrich Knapps, die monumentale Grundlegung einer vergleichenden Morphologie der Geldverfassung und Währungspolitik, stieß bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Forscher wegen ihrer (mißverständlichen) Fragestellung auf entschiedenen Widerstand; Versuche, die Knappsche Lehre durch Einbeziehung auch derjenigen Probleme auszubauen, die bisher von der Geldtheorie vorzugsweise behandelt worden waren, wurden übel genug aufgenommen. Was aber abseits von ihr auf den deutschen Universitäten entstand, hat die Lösung der wichtigsten Probleme nicht um einen Schritt weiter gebracht. Der Stand der Dinge wird dadurch bezeichnet, daß Max Weber in seinen wirtschaftssoziologischen Niederschriften die widerspruchsvolle und fruchtlose Mises'sche Geldtheorie²⁾ (deren währungspolitische Folgerungen denen von Keynes übrigens genau entgegengesetzt sind) als die ihm „im ganzen annehmbarste“ Ergänzung der staatlichen Theorie des Geldes bezeichnen mußte. Hält man dieses Buch neben die Werke von Irving Fisher, Gustav Cassel und John Maynard Keynes, so wird der Unterschied an geistiger Kraft, Klarheit und Originalität sehr deutlich. Zugleich aber bemerkt man, daß einige Anschauungen dieser Forscher, vor allem aber die Grundanschauungen von Keynes, den Gedanken der als gefährliche Sektierer verrufenen Chartalisten in entscheidenden Fragen überraschend nahe stehen. Vielleicht daß auch hier sich das vollziehen wird, was sich auf so viel andern Gebieten vollzogen hat: daß man als Geschenk des Auslands gern empfangen wird, was man von Deutschen nicht entgegennehmen wollte. Denn es scheint dem Wesen des Deutschen noch immer zu entsprechen, daß er lieber von Cambridge als von Straßburg oder von irgendeiner anderen deutschen Stadt aus zur Änderung seiner Denkgewohnheiten veranlaßt wird.

Kurt Singer

²⁾ Vgl. dazu meine Besprechung, Deutsche Wirtschafts-Zeitung, IX. Jahrgang 1913, S. 495 ff.

Staatslehre

Die metaphysische Staatstheorie, eine Kritik von L. T. Hobhouse. Übersetzt von Grete Beutin-Dubislav, mit einem Vorwort von Fritz Stier-Somlo, 1924, Verlag von Felix Meiner in Leipzig. (Das englische Original führt den Titel: *The metaphysical theory of the State, a criticism by L. T. Hobhouse, D. Lit., Martin White Professor of Sociology in the University of London, London: George Allen & Unwin Ltd. First published in 1918, reprinted November 1921.*)

Wenn eine Übersetzung mit einem Vorwort herausgegeben wird, so kann die Frage der wissenschaftlichen Verantwortlichkeit ihre besondere Schwierigkeiten haben, weil nicht immer erkennbar ist, wie sich die Leistungen und Bürgschaften von Herausgeber und Übersetzer abgrenzen lassen. Denn beide treten als Vermittler des Originals auf. Indessen braucht man im vorliegenden Fall die Frage nicht zu komplizieren. Die Übersetzerin ist nach der Art ihrer Leistung offenbar Anfängerin, wenigstens auf diesem Gebiet und weder ihr Name noch ihr Beruf werden den deutschen Leser bestimmen, sich ihrer Übersetzung anzuvertrauen.

Was nun den Herausgeber anbelangt, so gibt er in seinem Vorwort folgende Erklärung wörtlich ab: „Es war ein von Herrn Dr. Felix Meiner freundlichst aufgenommener Lieblingsgedanke von mir, in guten Übersetzungen kennzeichnende neue Werke ausländischer, besonders englisch schreibender Schriftsteller in Deutschland herauszugeben.“ Über das Buch von Prof. Hobhouse selbst, das in der Hauptsache eine Auseinandersetzung

zwischen ihm und seinem Kollegen *Bosanquet* ist, und darüber wie weit es ein „kennzeichnendes“ Werk genannt werden kann, mag in einem anderen Zusammenhang gesprochen werden. Bleiben wir zunächst bei der deutschen Ausgabe und bei den deutsch schreibenden Schriftstellern — Made in Germany steht auf der Rückseite des ersten Blattes zu lesen — und betrachten wir die Übersetzung etwas näher. Von ihren stilistischen Eigenarten und ihrer oft merkwürdigen Handhabung der deutschen Sprache soll dabei nicht die Rede sein, auch über die zahlreichen Ungenauigkeiten, Schiefheiten, Oberflächlichkeiten, Weglassungen, braucht man nicht mehr zu sprechen. Die sprachlichen und sachlichen Fehler sind derart, daß jedes Interesse an der Feinheit einer Übersetzung unangebracht wäre.

Manches ist so unglaublich, daß es statt in eine deutsche wissenschaftliche Publikation wohl eher in eine Sammlung von schlechten Witzen gehörte. Die prosaische necessity (p. 73), die prosaische Notwendigkeit, wird (S. 75) übersetzt die „provisorische Notwendigkeit“, potential (p. 83) d. h. potentiell oder der Möglichkeit nach, (S. 87) mit „mächtig“ wiedergegeben; the daily list of casualties (p. 136), d. h. die tägliche Verlustliste, wird in komischer Verwechslung von casus und causa als die „tägliche Zahl der Ursachen“ (S. 153) aufgefaßt; impalpable (p. 121), ungreifbar, mit „unbegreiflich“ (S. 133) übersetzt; this mission is discharged (p. 106) d. h. diese Sendung wird erfüllt, durch „diese Mission wird überflüssig“ (S. 115) area (p. 107) d. h. Areal, Oberfläche, mit „Aera“ (S. 116) usw. Zu diesen etwas peinlichen Fällen kommen dann die Unrichtigkeiten, deren sprachliche Willkür ganz unerklärlich ist: activity (p. 73) heißt Aktivität, vielleicht Tätigkeit, jedenfalls nicht „Fähigkeit“ (S. 75);